

Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen Band III. Für die Arbeitsgemeinschaft der Ur- und Frühgeschichtsforscher in Niedersachsen hrsg. von Herbert Jankuhn. August Lax, Hildesheim 1966. 307 Seiten und viele Abbildungen.

Nur in wenigen Bundesländern der Bundesrepublik Deutschland ist es wie in Niedersachsen möglich, für die archäologische Forschung Mittel bereitzustellen, die aus der Lizenzabgabe des Zahlenlottos entnommen werden. Zu Beginn des dritten Bandes der 'Neuen Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen' berichtet Ministerialdirigent Rolf Schneider aus der Wissenschaftsabteilung des Niedersächsischen Kultusministeriums über die Verwendung solcher Forschungsmittel während der vergangenen 10 Jahre. Danach wurde von der gesamten Konzessionsabgabe des Niedersächsischen Zahlenlottos regelgemäß  $\frac{1}{10}$  zur Förderung der Forschung bereitgestellt. Dieser Anteil verteilte sich auf die Geisteswissenschaften einerseits sowie auf Naturwissenschaften und Technik andererseits. Zwischen 1956 und 1966 wurden der Forschung aus Mitteln des Niedersächsischen Zahlenlottos mehr als 30 Millionen DM zur Verfügung gestellt. Die Verteilung der Forschungsmittel auf die verschiedenen Forschungsvorhaben regelte der 'Interministerielle Ausschuß zur Verteilung von Mitteln zur Förderung der Forschung aus dem Aufkommen an Konzessionsabgaben des Zahlenlottos'. Dieser Ausschuß entschied über die von der niedersächsischen Forschung gestellten Förderungsanträge. Die Förderungsmöglichkeit der verschiedenen Forschungsvorhaben wurde jeweils zuvor durch Gutachten angesehener Fachforscher aus den verschiedenen Arbeitsgebieten geprüft.

Die Vor- und Frühgeschichtsforschung bildet in Niedersachsen nur einen Arbeitszweig unter anderen innerhalb der geisteswissenschaftlichen Fächern. Allein für die vor- und frühgeschichtliche Forschung in Niedersachsen wurden zwischen 1956 und 1966 über 2,6 Millionen DM aus Lottomitteln ausgegeben. Damit liegt das Bundesland Niedersachsen mit an der Spitze derjenigen Länder, die wesentliche Aufwendungen für die Vor- und Frühgeschichtsforschung zur Verfügung gestellt haben. Natürlich dienen diese Mittel in erster Linie der Förderung der landesbezogenen Forschung in den historischen Fächern. Gefördert wurden einerseits die Grabungsunternehmen selbst, andererseits aber auch die ihnen folgenden Publikationen. Zu den regelmäßig aus diesen Mitteln geförderten Veröffentlichungen gehört auch die von Herbert Jankuhn herausgegebene Schriftenreihe 'Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen'. Im Anhang des kurzen Aufsatzes von Rolf Schneider sind dann von 1957 an die in jedem Jahre geförderten Forschungsvorhaben auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichtsforschung zusammengestellt. Die einzelnen Positionen führen den jeweiligen Träger der Forschungsarbeit, also die mit der Urgeschichtsforschung in Niedersachsen befaßten Museen und Institute der Universitäten auf, ferner die jeweiligen Forschungsobjekte selbst. Die Durchsicht dieser Liste ergibt, daß ein großer Teil der hier verzeichneten Forschungsvorhaben bereits veröffentlicht werden konnte, da die erforderlichen Mittel ebenfalls aus der Konzessionsabgabe des Zahlenlottos zur Verfügung gestellt wurden. Die in der Ur-



geschichtsforschung beschäftigten Fachleute nehmen die Liste Schneiders um so lieber zur Kenntnis, als sie über die nicht unerheblichen öffentlichen Mittel, die diesem Forschungszweig während 10 Jahren zur Verfügung gestellt wurden, Rechenschaft ablegt. Es bedeutet ein Stück 'Demokratisierung', wenn auch auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichtsforschung aufgewandte Mittel und erzielte Forschungsergebnisse miteinander in Relation gesetzt werden.

Der erste wissenschaftliche Beitrag des dritten Bandes der 'Neuen Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen' stammt von Walter Nowothnig und behandelt den mittelsteinzeitlichen Siedlungsplatz von Bredenbeck am Deister im Kreis Hannover. Nach einer zunächst sehr spärlichen Kenntnis von der Verbreitung des Mesolithikums im mittleren Niedersachsen trägt dieser wichtige Fundplatz nun dazu bei, Lage und Ausstattung der mesolithischen Siedlungsplätze näher kennenzulernen. In Bredenbeck wurde eine größere Anzahl sehr verschiedenartiger Artefakte gefunden. Außerdem fanden sich zahlreiche Geräte aus Felsgestein. Die neuen Funde von Bredenbeck gestatteten es, ähnliche Fundplätze aus dem südlichen Leinetal kulturell und chronologisch einzuordnen. Darüber hinaus zeigt sich, daß die mesolithischen Siedlungsplätze keineswegs immer an leichte Muschelkalk- oder Sandsteinböden gebunden sind. Der neue Fundplatz von Bredenbeck liegt im Bereich schwerer Lehm- und Lößböden.

W. Haio Zimmermann berichtet im nachfolgenden Beitrag über urgeschichtliche Siedlungsreste aus Rosdorf im Kreis Göttingen. Dabei handelt es sich um Siedlungsreste der Bandkeramik, der Bronzezeit und der jüngeren vorrömischen Eisenzeit. Rosdorf gehört zu den wichtigsten urgeschichtlichen Fundplätzen des südlichen Leinetals. Diese Beurteilung ergibt sich aus jahrelangen Grabungen, die an diesem Platz im Zuge großer Bauvorhaben erforderlich geworden sind. Rosdorf liegt in nur geringer Entfernung der Leine, erstreckt sich jedoch nicht mehr in die Talauflage selbst, sondern besetzt die fruchtbaren Lößböden auf der Niederterrasse. Der größte Teil der nachgewiesenen Siedlungsspuren ist eindeutig der Bandkeramik zuzuweisen. Dabei fallen vor allem mehrere große lange rechteckige Wohngebäude auf, bei denen Wandgräbchen und in drei Reihen angeordnete Pfostenreihen im Inneren des Hauses nachgewiesen werden konnten. Aus der frühen Bronzezeit und aus der Periode Hallstatt C/D stammen hingegen nur wenige Gruben. Aus neolithischem Fundzusammenhang stammen ferner sogenannte 'Pfahlspeicher' sowie etliche Gruben, aus denen eine Fülle von Fundmaterial geborgen werden konnte. Das in Ausschnitten ebenfalls in der Publikation vorgelegte Material zeigt, daß die Bandkeramik vor allen Dingen mit ihrer jüngeren Spielart in Rosdorf vertreten ist. Die hallstattzeitlichen Funde schließen sich eng an gleichzeitiges Material aus Nord- und Mittelhessen an. Ihren besonderen Wert erhalten die archäologischen Untersuchungen in Rosdorf durch die Tatsache, daß der Inhalt von Häusern und Gruben durch den Paläobotaniker Ulrich Willerding eingehend untersucht wurde. Für die Untersuchung standen vor allen Dingen Holzkohlen verschiedener Hölzer zur Verfügung, daneben aber auch verkohlte Früchte und Samen. Diese Überreste werfen einerseits Licht auf die Anbauverhältnisse im Neolithikum und während der Bronzezeit, beleuchten aber zum anderen die Struktur der natürlichen Vegetation, die die vorgeschichtlichen Siedler des Neolithikums im Leinetal vorfanden. Es zeigt sich, daß auf den heute praktisch waldfreien Lößflächen um Rosdorf im Neolithikum die Eiche sehr stark verbreitet war. Außerdem wurde die Rotbuche nachgewiesen, in viel geringerem Maße aber auch die Hainbuche. Das Bild der vorgeschichtlichen Besiedlung des Leinetals bei Rosdorf rundet sich durch die Untersuchung der in den Häusern und Gruben gefundenen Tierknochen sowie durch bodenkundliche Studien an der Grabungsfläche des Jahres 1965 vielseitig ab. Die Ergebnisse dieser naturwissenschaftlichen Untersuchungen können hier im einzelnen nicht nachgezeichnet werden, doch zeigt die Publikation, daß heute weniger denn je bei siedlungsarchäologischen Untersuchungen ohne die Mitwirkung der naturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen gearbeitet werden kann. Sie gehören notwendig zum methodischen Rüstzeug einer modern verstandenen Siedlungsarchäologie hinzu.

Über die Grabungen im Megalithgrab zu Tannenhausen, Kreis Aurich, berichtet Ingo Gabriel. Das Megalithgrab von Tannenhausen ist bisher das einzige in Ostfriesland lokalisierbare Großsteingrab. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß es auch in Ostfriesland, wie im gesamten norddeutschen Raum, einst eine große Menge von Großsteingräbern gegeben hat. Sie wurden jedoch schon frühzeitig und in Unkenntnis ihrer wissenschaftlichen Bedeutung von Sammlern und 'Altertumsforschern' zerstört, die die einzelnen Steine abtransportiert und sehr oft im Straßenbau verwendet haben. Das von Gabriel untersuchte Grab bestand aus zwei Kammern, einer westlichen und einer östlichen, die gemeinsam von einem großen Grabhügel überdeckt gewesen waren. Von Bedeutung erwies sich, daß die zum Aufschütten des Hügels aus der Nähe entnommene Erde zahlreiche Artefakte und sonstige Siedlungsspuren enthielt. Der Boden muß also von einem Siedlungsplatz in unmittelbarer Nachbarschaft der Grabanlage stammen. Zum Schluß seines Berichtes stellt Gabriel die bislang bekannten Orte zusammen, an denen es Indizien für das Vorhandensein von Großsteingräbern gibt.

Seit Jahren beschäftigt sich Franz Niquet mit siedlungsarchäologischen Problemen im Braunschweiger Raum. In mehrjährigen Grabungen untersuchte er zunächst die kaiserzeitliche Siedlung 'Am Tetelberg' bei Gielde. Zu den wichtigsten Untersuchungsergebnissen gehört die Erkenntnis, daß eine Siedlung im Laufe der Zeit keineswegs immer an dem einmal gewählten Standort verbleiben muß. Vielmehr



kommt es nach einem vorübergehenden Siedlungsabbruch zur Neuerrichtung der Siedlung an einem anderen Platz, der von dem ersten Standort nicht sehr weit entfernt gelegen haben muß. Um die in Gielde gewonnenen Ergebnisse durch andere Untersuchungen nochmals zu verifizieren, grub Niquet eine weitere kaiserzeitliche Siedlung auf dem 'Erbbrink' bei Seinstedt im Kreis Wolfenbüttel aus. Der gesamte Siedlungskomplex wurde zunächst nur an verschiedenen Stellen archäologisch untersucht. An allen, mit kleinen Stichgräben angeschnittenen Stellen trat ein sehr reichhaltiges Siedlungsmaterial an Keramik zutage, das eine ziemlich genaue Vorstellung vom Ablauf und der Dauer der Besiedlung an dieser Stelle vermittelt. Anders als an zahlreichen kaiserzeitlichen Siedlungsplätzen Niedersachsens läuft am 'Erbbrink' zu Seinstedt die Besiedlung von der frühen Kaiserzeit bis in die karolingische Zeit durch. Nach der Häufigkeit der Scherbenfunde zeigt sich, daß der Platz in den ersten 4 Jahrhunderten n. Chr. sehr stark besiedelt war. Im 5. und 6. Jahrh. wird die Besiedlung schwächer und vom 7.-9. Jahrh. sind nur noch wenige Siedlungsspuren nachzuweisen. Es scheint sich hier also so etwas wie eine durchlaufende Besiedlung von der Kaiserzeit durch die Völkerwanderungszeit bis in die Karolingerzeit anzudeuten. In welcher Weise aber die einzelnen Perioden und Siedlungsschichten aufeinanderfolgen, läßt sich beim gegenwärtigen Stand der Untersuchungen noch nicht beurteilen. Dazu wäre es erforderlich, daß große Flächen im Siedlungsgelände abgedeckt werden. – Auch diese Siedlungsgrabung wird nicht nur in ihren archäologischen Befunden dargestellt. Die naturwissenschaftlichen Disziplinen sind in diesem Falle durch die Untersuchung der Tierknochenfunde aus der Siedlungsgrabung vertreten, die von Joachim Boessneck und Tomislav Ciliga durchgeführt wird. U. a. wird ein im Siedlungsgelände begrabenes Pferdeskelett näher untersucht. Das Pferd war offensichtlich als ganzes eingegraben worden. Der verhältnismäßig gute Erhaltungszustand des Pferdeskelettes erlaubt, die Abweichungen im Körperbau eines fossilen Pferdes von den heute lebenden Arten bis ins einzelne zu untersuchen. Darüber hinaus wurden aber auch die im Siedlungsareal gefundenen zahlreichen Rinderknochen sowie Reste von Schaf, Ziege und Schwein untersucht und vorgelegt. Die Existenz von Hunden ist durch eine ganze Reihe von Skelettfunden gesichert. Vom Huhn liegt nur ein einziger Knochen vor, so daß dieses wohl kaum eine große Rolle gespielt haben dürfte. Auch Wildtierknochen sind unter dem Tierknochenmaterial verhältnismäßig selten. Für die Ernährung spielten also vor allen Dingen das Rind, das Schwein, Schaf und Ziege sowie auch das Pferd in dieser vorgeschichtlichen Siedlung eine große Rolle. Der beigegebene Literaturanhang ermöglicht es dem Nichtfachmann, die in den letzten Jahren stark angewachsene Literatur zu fossilen Tierknochenfunden zu übersehen und sich, soweit das möglich ist, in diese Materie einzuarbeiten.

Zu den wichtigen Beiträgen dieses Bandes gehört die Bearbeitung der Oldenburger Keramik des 6.-9. Jahrh. nach Chr. Geburt durch Heino-Gerd Steffens. Mit dieser Untersuchung wird geographisch eine wichtige Lücke ausgefüllt. Ältere Arbeiten haben bereits die gleichzeitige Keramik des unmittelbaren Nordseeküstengebietes behandelt. Auch über die frühgeschichtliche Keramik Hamburgs sind wir durch Veröffentlichungen hinlänglich unterrichtet. Es gilt nun, den Anschluß zum Binnenland zu gewinnen, und in diesem Zusammenhang ist die Untersuchung der Oldenburger Keramik besonders zu begrüßen. Die von Steffens behandelte Keramik stammt aus Gräberfeldern und Siedlungen. Nach ihrer Herkunft sind die behandelten Funde also wohl unterschiedlich zu bewerten. Der angegebene Zeitraum umfaßt eine Periode, die im gesamten Nordseeküstenbereich durch eine quantitative Abnahme des Fundmaterials gekennzeichnet ist. Dieser Sachverhalt hat früher dazu gedient, von einer Siedlungsverdünnung im Nordseeküstenbereich im 6. und 7. Jahrh. zu sprechen, war doch die vorangegangene Periode des 4. und 5. Jahrh. durch eine Fülle von Urnenfriedhöfen gekennzeichnet gewesen. Auch Steffens modifiziert diese ältere Annahme einer Siedlungsverdünnung nicht. Erst im 7. und 8. Jahrh. kommt es in seinem Arbeitsgebiet zu einer erneuten Siedlungstätigkeit und Landnahme. Auch sie spiegelt sich in der Menge des vorhandenen Fundmaterials. Steffens wendet sich zunächst der Behandlung der verschiedenen küstennahen Gräberfelder zu. Der größte Zuwachs an neuen Befunden liegt aber im Bereich der Siedlungen vor. Es handelt sich nicht nur um Grabungsbefunde in Orten wie Wildeshausen, Kreis Oldenburg, oder aus der Stadt Oldenburg selbst, sondern auch um Befunde aus kleineren Orten. Außer den Siedlungsbefunden gibt es aber auch noch einige Fundstellen auf frühmittelalterlichen Burgwällen des Oldenburger Raumes, deren Fundmaterial ebenfalls von Steffens vorgelegt wird. Natürlich wird man Steffens in den Einzelheiten zustimmen müssen, wenn er feststellt, daß die Oldenburger Keramik des 6. und 7. Jahrh. durchaus eigene Entwicklungstendenzen gegenüber der Hamburger Keramik und der Küstenkeramik aufweist. Im ganzen aber darf doch gesagt werden, daß die keramische Entwicklung in den Grundzügen im Oldenburger Gebiet ähnlich verläuft wie unmittelbar an der Nordseeküste.

Mit dem Problem der frühen Christianisierung zwischen Schelde und Elbe, soweit es sich im Spiegel der Grabsitten des 7.-9. Jahrh. widerspiegelt, befaßt sich Konrad Weidemann. Nach Weidemann spiegelt sich das Verharren im heidnischen Grabbrauch in erster Linie darin, daß die Bestattungen nach wie vor in süd-nördlicher Richtung angelegt werden. Das Vordringen christlicher Gesinnung hingegen wird daran greifbar, daß auf den nordwesteuropäischen Gräberfeldern statt der traditionellen süd-nördlichen Grabrichtung nunmehr die ost-westliche Grabrichtung erscheint. Die genannten Lagetypen



der Gräber scheinen sich, wie die Karten 1 und 2 im Vergleich ausweisen, räumlich auszuschließen. Dabei verwundert es nicht, daß das Vordringen der west-östlich gerichteten Gräber zunächst im Rheingebiet zu beobachten ist. Als zusätzliches Indiz für heidnische Bestattungsbräuche wertet Weidemann dann die Ausbreitung der Urnenbestattung von Friesland aus zum Rhein und zur Schelde. Zwar wird man Weidemanns Feststellung zustimmen müssen, daß Brandgräber auf niederrheinisch-fränkischen Friedhöfen neben den ost-west-gerichteten Körpergräbern erscheinen. Die Frage bleibt bloß, ob die Sitte der Urnenbestattung aus Friesland einwandert, ob sich im Rheinland, besonders links des Rheines nicht Zusammenhänge mit der spätromischen Zivilisation ergeben. Ob die Pferdebestattungen als Indiz für heidnische Bestattungssitte anzusprechen sind, wird sich erst entscheiden lassen, wenn diese besondere Bestattungsart in größerem Zusammenhang untersucht worden ist. Indifferent verhält sich im Hinblick auf die Glaubensvorstellungen der Bestatteten auch die Gruppe der Hügelgräber und der mit Kreisgraben ausgestatteten Gräber. Die Kartierung dieser Gruppe auf Karte 7 ist sicher lückenhaft. Das wird man nicht dem Verfasser anlasten dürfen, denn bei einer großen Zahl von Grabungen sind entweder vorhandene Grabhügel oder aber die sicher auch vorhandenen Kreisgräben nicht beachtet worden. Insgesamt muß man jedoch dem Verfasser zustimmen, wenn er ein von Westen nach Osten fortschreitendes Gefälle hinsichtlich der Christianisierung herausarbeitet. Es ist auch ohne weiteres einsichtig, daß bereits vor Beginn der irischschottischen Mission aus dem fränkischen Bereich christliche Bewegungen nach Norden, Nordosten und Osten vordrangen. Die hier beheimateten Völkerschaften, vor allem die Sachsen und Thüringer, gerieten bereits frühzeitig in politische und damit auch in christliche Berührung mit den Franken.

Es wird zumeist übersehen, daß sich die archäologische Forschung in Niedersachsen auch mit Problemen der slawischen Siedlungsgeschichte befassen muß. Denn die Slawen haben jenen nordöstlichen Teil des Landes einst besiedelt, der nach ihnen heute noch als Hannoversches Wendland bezeichnet wird. Über eine in der älteren Phase auch von den Slawen bewohnte Ringwallanlage auf dem Weinberg nördlich von Hitzacker an der Elbe, Kreis Lüchow-Dannenberg, berichtet Ernst Sprockhoff †. Er führte im Jahre 1960 auf dem tischebenen Burggelände eine kleine Grabung durch, die zunächst hochmittelalterliche blaugraue Ware erbrachte. In einer unteren Schicht aber zeigte sich anhand wellenverzerrter slawischer Keramik eine slawenzeitliche Benutzung dieser Anlage, und es ist keineswegs abwegig, die Errichtung des Ringwalles den Slawen selbst zuzuweisen. Darauf deuteten auch die technischen Bau-Details des Walles hin, der von Sprockhoff ebenfalls untersucht werden konnte. Sprockhoff gelangte zu dem Schluß, daß die Wallanlage von Hitzacker sowie eine ganz ähnliche Anlage in der Nähe von Pevestorf als südlich der Elbe gelegene Brückenköpfe der Slawen gegen das sächsische Gebiet zu interpretieren sind. Ob die Slawen von diesen beiden Wehranlagen ein größeres geographisches Gebiet jenseits der Elbe zu beherrschen imstande waren, sei dahingestellt. Sicher ist jedoch, daß sie weite Gebiete südlich bzw. westlich der Elbe mit ihren Siedlungen erschlossen haben. Das beweist u. a. das wendische Reihengräberfeld von Növenthien im Kreis Ülzen, dessen archäologische Befunde H. G. Peters vorgelegt hat. In mehreren Grabungskampagnen wurden insgesamt 147 Gräber gesichert, jedoch ist nicht der gesamte Friedhof mit diesen Gräbern erfaßt worden. Die dichte Konzentration der Gräber, die zum Teil in deutlichen Reihen angeordnet sind, zeigt aber, daß das Zentrum des Gräberfeldes erfaßt wurde. Es ergeben sich auch Überschneidungen von Gräbern, die eine relative Chronologie begründen. Verschiedentlich liegen kleine Gruppen von Gräbern zusammen, als ob sich hier Familien-Begräbnisplätze abzeichneten. Fast alle Gräber sind west-östlich orientiert. Nur 3 Gräber zeigen nord-südliche Anordnung. Wollte man der oben besprochenen Arbeit von Konrad Weidemann folgen, so müßten die in Növenthien bestatteten Slawen samt und sonders bis auf die 3 Nord-Süd-Gräber Christen gewesen sein. Aber ob dieses Indiz auch für slawische Friedhöfe gilt, erscheint höchst zweifelhaft. Unter den verschiedenen Gruppen von Grabbeigaben spielen vor allem die sogenannten Schläfenringe eine besondere Rolle, weil sie die ethnische Zuweisung der Gräber erlauben. Für die Datierung wirkt sich entscheidend aus, daß zahlreiche Münzen in den Gräbern gefunden wurden, deren Bestimmung der Münsteraner Numismatiker Peter Berghaus durchgeführt hat. Gerhard Osten macht sich im dritten Beitrag zu Növenthien Gedanken um die siedlungsgeschichtliche Stellung des Gräberfeldes. Er weist darauf hin, daß im Gebiet von Uelzen eine größere Anzahl früher Wüstungen zu erkennen ist, die vor 1250, also vor dem Einsetzen der großen urkundlichen Überlieferung bereits wüst geworden sind. Durch eine Reihe von topographischen und historischen Indizien glaubt Osten ausschließen zu können, daß zu dem Gräberfeld eine wüst gewordene Siedlung gehört habe. Vielmehr deutet vieles daraufhin, daß der ausgegrabene Friedhof zur Siedlung Növenthien gehört hat. Dabei erscheint allerdings fraglich, ob die Argumentation mit Hilfe von alten Flurkarten einen begründeten Hinweis auf die Lage der zugehörigen Siedlung liefern kann.

Der dritte Band der 'Neuen Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen' schließt mit einer Untersuchung von Hajo Hayen über moorbotanische Untersuchungen zum Verlauf des Niederschlagsklimas und seine Verknüpfung mit der menschlichen Siedlungstätigkeit. Im Zusammenhang dieser Forschungen spielen natürlich die Pollenprofile eine ganz besondere Rolle, denn sie geben darüber Auf-



schluß, mit welcher Intensität der Getreideanbau betrieben wurde und welche Getreidearten im Laufe der Zeit angebaut wurden. Es gelingt Hayen, ein fast lückenloses Bild vom Getreideanbau von ungefähr 200 n. Chr. an bis in die Zeit der hochmittelalterlichen Rodungen zu entwerfen. Außer den Getreidepollen kommt natürlich den Gräser- und Unkrautpollen eine besondere Bedeutung für die Beurteilung des Landschaftszustandes zu. So spiegelt sich in der deutlichen Zunahme der Pollen von Süßgräsern und Unkräutern nach 1300 die allenthalben einsetzende spätmittelalterliche Rodung wider. Dabei verlaufen die Be- und Entsiedlungsvorgänge im Oldenburger Bereich, die Hayen vornehmlich behandelt, wahrscheinlich etwas anders, als in anderen Teilen Niedersachsens. Die Rodungen mögen hier noch länger andauert haben, als im mittleren Niedersachsen auf den Lößböden. Die Untersuchung von Hayen unterstreicht den hohen Wert naturwissenschaftlicher Untersuchungsmethoden für die archäologische Siedlungsforschung.

Wie bereits frühere Bände so zeigt auch der Band III der 'Neuen Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen', daß die niedersächsische Vor- und Frühgeschichtsforschung die Einbeziehung der verschiedenen naturwissenschaftlichen Arbeitsmethoden inzwischen als eine Selbstverständlichkeit betrachtet.

B o n n

W. J a n s s e n